

23 Things They Don't Tell You About Capitalism

by Ha-Joon Chang · Language: DE

Summary by booksummaryai.com —

<https://booksummaryai.com/country/de/23-things-they-don-t-tell-you-about-capitalism-zusammenfassung>

Summary

In 60 Sekunden

Ha-Joon Chang nimmt 23 Dinge über den Kapitalismus, die 'jeder weiß', und zerlegt sie einzeln. Freie Märkte existieren nicht, reiche Länder sind reich geworden, indem sie die Regeln brachen, die sie heute predigen, und Aktionäre sind furchtbare Eigentümer. Die Waschmaschine war wichtiger als das Internet, und der Crash von 2008 bewies, dass es in einer Katastrophe endet, wenn man die Märkte gewähren lässt. Sein Rezept: ein Kapitalismus mit mehr staatlicher Kontrolle, nicht weniger.

Warum es sich lohnt

Geschrieben direkt nach der Finanzkrise 2008, gibt dir dieses Buch die Argumente an die Hand, um jede Freihandels-Weisheit zu widerlegen, die du auf Dinnerpartys hörst. Es ist für alle, die ahnen, dass die ökonomischen Regeln gezinkt sind, aber nicht sagen können, warum. Chang schreibt für den allgemeinen Leser und nutzt lebendige Beispiele aus Südkorea, den USA und Großbritannien, um Ökonomie wie Geschichte wirken zu lassen, nicht wie Hausaufgaben.

Die Kernideen

Es gibt so etwas wie einen freien Markt nicht

Sklaverei war einst eine völlig legale Markttransaktion, bis ihre Abschaffung ihr ein Ende setzte. Kinderarbeit wurde frei gekauft und verkauft, bis Gesetze sie stoppten. Heute kannst du deine Organe nicht legal verkaufen, egal wie sehr beide Parteien dazu bereit sind. Jede dieser Grenzen wurde von der Politik gezogen, nicht von der Ökonomie.

Jeder Markt ist politisch konstruiert. Die Frage lautet nie 'freier Markt oder kein Markt', sondern 'wer zieht die Grenzen und wo'. Sobald du das siehst, verliert der Begriff 'marktwirtschaftliche Lösung' seinen Sinn, denn jede Lösung beinhaltet politische Entscheidungen darüber, was gekauft und verkauft werden darf – und zu welchem menschlichen Preis.

Probier es aus: Wenn jemand das nächste Mal sagt 'lass den Markt entscheiden', frage ihn: welcher Markt, mit welchen Regeln, gezogen von wem?

Unternehmen sollten nicht im Interesse ihrer Eigentümer geführt werden

1914 verdoppelte Henry Ford die Löhne seiner Arbeiter auf 5 Dollar pro Tag. Keine Wohltätigkeit: Er erkannte, dass gut bezahlte Arbeiter zu Kunden für sein Modell T werden konnten. Das Ergebnis waren massive Entlassungen und geringere langfristige Investitionen. Währenddessen stellten Japans Nachkriegsunternehmen die Angestellten und das langfristige Wachstum über die Rendite der Aktionäre, und das half, Japans rasanten wirtschaftlichen Aufstieg anzutreiben.

Aktionäre sind die mobilsten Beteiligten eines Unternehmens. Sie können ihre Anteile sofort verkaufen, daher haben sie das geringste Interesse an dessen langfristiger Gesundheit. Ein Unternehmen für sie zu führen erzeugt Kurzfristdenken, Unterinvestitionen und niedrigere Löhne, was letztlich der gesamten Wirtschaft schadet. Unternehmen sollten für alle Beteiligten geführt werden: Arbeiter, Gemeinschaften und ja, auch Aktionäre – aber nicht nur für Aktionäre.

Probier es aus: Prüfe, ob dein Rentenfonds in Unternehmen investiert, die für Entlassungen und Aktienrückkäufe bekannt sind, und stelle bei der nächsten Hauptversammlung Fragen.

Die meisten Menschen in reichen Ländern werden besser bezahlt, als sie es sein sollten

Ein Busfahrer in Schweden verdient rund 50-mal so viel wie ein Busfahrer in Indien. Ihre Produktivität ist ähnlich: derselbe Bus, dieselbe Route, dieselbe Fahrweise. Ein bangladeschischer Arbeiter mit identischen Fähigkeiten verdient weit weniger, allein wegen des Ortes, an dem er geboren wurde.

Löhne in reichen Ländern sind nicht einfach der Lohn für höhere Produktivität. Sie werden durch Grenzen geschützt. Einwanderungsbeschränkungen sind selbst Marktinterventionen – genau das, was die Verfechter des freien Marktes angeblich ablehnen. Sobald du das akzeptierst, bricht das moralische Hochgefühl von 'wir verdienen, was wir wert sind' zusammen, und Debatten über globale Ungleichheit sehen ganz anders aus.

Probier es aus: Vergleiche dein Gehalt mit dem von jemandem, der in einem ärmeren Land denselben Job macht, und frage, was den Unterschied tatsächlich erklärt.

Die Waschmaschine hat die Welt mehr verändert als das Internet

Diese Maschine befreite zusammen mit anderen Haushaltsgeräten Frauen von manueller Arbeit und ermöglichte ihren Masseneintritt in den Arbeitsmarkt, half, die Erwerbsbeteiligung von Frauen zu verdoppeln, und veränderte Geschlechterrollen und Familienleben. Das Internet veränderte, wie wir auf Informationen zugreifen und kommunizieren, aber es hat die Struktur des Alltags und der Arbeit nicht annähernd so tiefgreifend umgeformt.

Wir bewerten Innovationen nach Neuheit, nicht nach Wirkung. Die Waschmaschine ist langweilig, also nehmen wir an, dass sie weniger bedeutete als das glänzende neue Internet. Aber die Technologien, die still und leise umstrukturierten, wer arbeitet, wer sich um Kinder kümmert und wie Haushalte funktionieren, haben die Welt mehr verändert als alles, was bloß die Kommunikation beschleunigte.

Probier es aus: Liste die drei Maschinen auf, die deinen Alltag am meisten verändert haben; beachte, wie wenige davon Bildschirme haben.

Unterstelle das Schlimmste von den Menschen, und du bekommst das Schlimmste

In einem Schweizer Dorf wurden die Bewohner gefragt, ob sie ein Atommülllager beherbergen würden. Die Hälfte sagte ja – aus Bürgerpflicht. Dann boten Forscher eine finanzielle Entschädigung an, und die Zustimmung fiel auf 25 Prozent. Geld hatte das Gefühl verdrängt, etwas für die Gemeinschaft zu tun. Chang verbindet dies mit der Finanzkrise 2008, in der eigennütziges Verhalten von Hypothekemaklern, Ratingagenturen und Bankern die Subprime-Katastrophe erzeugte: Institutionen um Eigennutz herum zu entwerfen, erzeugte genau die schlimmsten Ergebnisse, die vorhergesagt wurden.

Die Ökonomie baut ihre Modelle auf den homo oeconomicus, die eigennützige Rechenmaschine. Aber Vertrauen und Kooperation sind für Märkte essenziell, und Institutionen wie leistungsabhängige Bezahlung können intrinsische Motivation verdrängen. Unterstelle, dass Menschen egoistisch sind, und strukturiere Anreize entsprechend – dann wirst du sie erziehen, egoistisch zu sein. Das Schweizer Dorf zeigt den Mechanismus im Kleinen.

Probier es aus: Achte auf eine Stelle in deinem Leben, an der ein monetärer Anreiz das Wohlbefinden ersetzt hat, und überlege, was er gekostet hat.

Mehr makroökonomische Stabilität hat die Weltwirtschaft nicht stabiler gemacht

Von den 1980er Jahren bis 2007 feierten Ökonomen die 'Große Moderation': niedrige Inflation und stetiges Wachstum, angeblich der Beweis, dass unabhängige Zentralbanken und Finanzderegulierung den Konjunkturzyklus gezähmt hätten. Dann kam 2008, die schwerste Finanzkrise seit der Großen Depression. Die Jagd nach niedriger Inflation hatte die Wirtschaft zerbrechlicher gemacht, und deregulierte Finanzmärkte hatten die ganze Zeit still systemische Risiken angehäuft.

Stabilität kann Instabilität erzeugen. Wenn alle glauben, die Wirtschaft sei gezähmt, wagen sich die Akteure mehr Risiken aus und die Regulierung lockert sich – und genau der Crash wird aufgestaut, den die Ruhe angeblich abgeschafft hatte. Makroökonomische Stabilität, gemessen an Inflationszahlen, ist nicht dasselbe wie eine stabile Wirtschaft.

Probier es aus: Sei misstrauisch, wenn Experten das nächste Mal verkünden, Boom und Bust seien vorbei; frage, welche Risiken sich darunter aufbauen.

Freihandelspolitik macht arme Länder selten reich

Die Vereinigten Staaten waren im 19. Jahrhundert das protektionistischste Land, mit hohen Zöllen durchgehend, gestützt auf Alexander Hamiltons Argument der infant industry, später ausgearbeitet von Friedrich List. Das Nachkriegs-Südkorea und Taiwan wuchsen schnell durch staatlich geführte Industriepolitik, Subventionen und Protektionismus, nicht durch freie Märkte. Doch die heutigen reichen Länder verschreiben armen Ländern die gegenteilige Medizin.

Praktisch alle reichen Länder nutzten Protektionismus und staatliche Intervention auf ihrem Weg nach oben. Der Rat 'öffnet eure Märkte und mischt euch nicht in die Industrie ein' ist ein Rat, dem ihre eigenen Regierungen nie gefolgt sind. Chang nutzt diese Heuchelei, um die ganze Entwicklungsdebatte neu zu rahmen: Nicht ob interveniert werden soll, ist die Frage, sondern wie gut.

Probier es aus: Wenn du hörst, arme Länder bräuchten mehr freien Handel, schlage nach, wie Großbritannien oder Amerika industrialisiert haben.

Kapital hat eine Nationalität

Während der Asienkrise 1997 floh Kapital aus den asiatischen Ländern trotz der Zusicherungen des IWF. Der IWF verordnete den asiatischen Ländern Austerität, während das westliche Kapital in die Ausgänge drängte – ein Lehrstück darüber, wessen Interessen das System dient. Die multinationalen Konzerne, angeblich wohnsitzlose Weltbürger, verlagerten ihre Gewinne während der Krise in ihre Heimatländer zurück, statt sie in den Gastländern, in denen sie tätig waren, zu reinvestieren.

Kapitalisten hängen an ihren Heimatländern. Wenn die Krise kommt, erweist sich ausländische Investition als unzuverlässig, und Multis verhalten sich wie nationale Firmen mit ausländischen Zweigstellen. Arme Länder, die auf wohnsitzloses globales Kapital bauen, bauen auf Sand – und die Krise von 1997 zeigte, was passiert, wenn der Sand sich verschiebt.

Probier es aus: Prüfe, wohin die Multis in deinem Land ihre Gewinne in Abschwüngen schicken; die Nationalität zeigt sich in der Verdrahtung.

Wir leben nicht in einem postindustriellen Zeitalter

Großbritannien und Amerika haben nicht aufgehört, Fertigung zu brauchen; sie haben einfach angefangen, Industriegüter aus China und anderen Ländern zu importieren. Die Deindustrialisierung im eigenen Land war nur möglich, weil es Fabriken im Ausland gab. Die Fertigung bleibt der Kern des Wohlstands, weil sie ein höheres Produktivitätswachstum und besser bezahlte Jobs hervorbringt als die meisten Dienstleistungssektoren, und ohne sie können Dienstleistungen wie die Finanzbranche eine Wirtschaft nicht allein tragen.

Die 'postindustrielle Gesellschaft' ist eine buchhalterische Illusion. Die reichen Länder konsumieren so viel Fertigprodukte wie eh und je; sie haben nur das Herstellen ausgelagert. Der Niedergang der Fertigung in reichen Nationen ist ein Politikproblem, keine unausweichliche Entwicklung, und wer etwas anderes behauptet, lässt Volkswirtschaften auf einem einzigen, zerbrechlichen Dienstleistungsbein balancieren.

Probier es aus: Sieh dir die Etiketten in deiner Wohnung an; zähle, wie viele Alltagsgegenstände dein Land tatsächlich noch herstellt.

Die USA haben nicht den höchsten Lebensstandard der Welt

2007 arbeitete der Durchschnittsamerikaner 1.804 Stunden im Jahr; der Durchschnittsniederländer 1.436. Das Pro-Kopf-BIP der USA mag höher sein als das der Niederlande oder der skandinavischen Länder, aber Amerikaner arbeiten länger, nehmen kürzere Ferien, haben keine allgemeine Krankenversicherung und leben mit höherer Ungleichheit. Die Lebensqualität des Durchschnittsamerikaners ist nicht die höchste der Welt, was auch immer die BIP-Rangliste sagt.

Das Pro-Kopf-BIP ist ein stumpfes Instrument, das Länder schmeichelt, in denen Menschen Freizeit und Sicherheit gegen Einkommen tauschen. Zählt man Arbeitsstunden, Urlaub, Gesundheitsversorgung und Ungleichheit mit, mischt sich die Rangliste neu. Lebensstandard ist, wie die Menschen tatsächlich leben, nicht nur, was der Durchschnittsverdiener auf dem Konto hat.

Probier es aus: Wenn das nächste Mal das BIP-Ranking eines Landes fällt, frage, wie viele Stunden sein Durchschnittsarbeiter arbeitet.

Afrika ist nicht zur Unterentwicklung verdammt

Afrikas Armut ist weder in seiner Geografie noch in seiner Kultur angelegt. Sie geht zurück auf das Erbe des Kolonialismus, auf unfaire Handelsregeln und auf schlechte Politikempfehlungen von reichen Ländern und Institutionen wie IWF und Weltbank. Das afrikanische Wachstum lag in den 1960er- und 1970er-Jahren tatsächlich höher als in den 1980ern mit ihren Strukturanpassungsprogrammen. In den 2000er-Jahren wuchsen Äthiopien und andere afrikanische Länder rasch, und Botswanas relativer Erfolg zeigt, dass afrikanische Länder mit den richtigen Politiken Wohlstand erreichen können.

Schicksal ist das faulste Wort der Ökonomie. Wäre Afrikas Stagnation geografisch oder kulturell bedingt, könnte keine Politik sie beheben; da sie historisch und politisch ist, kann sie es. Die Bilanz der 2000er-Jahre beweist, dass der Kontinent nicht verdammt, sondern nur behindert ist – und die Hindernisse haben Verfasser.

Probier es aus: Wenn du hörst, dass Afrika als hoffnungslos beschrieben wird, schlage Botswanas Wachstumsbilanz nach, bevor du diesen Rahmen akzeptierst.

Regierungen können Gewinner auswählen

1968 beschloss die südkoreanische Regierung, einen Stahlriesen zu fördern: POSCO. Die Weltbank wandte sich dagegen ein und riet davon ab, weil das Unternehmen 'nicht lebensfähig' sei. Die Regierung stellte trotzdem Kredite und Schutz bereit. POSCO wurde zu einem der effizientesten Stahlproduzenten der Welt, und das Urteil der Experten zerfloss in eine der berühmtesten Rechtfertigungen der Entwicklungsgeschichte.

Die Behauptung, Regierungen könnten industrielle Gewinner nicht auswählen, wird an Fällen wie diesem geprüft – und sie fällt durch. Gewinner auszuwählen ist schwer, und Regierungen werden manchmal irren, aber die POSCO-Geschichte zeigt, dass die Alternative, die

Industrialisierung allein dem Markturteil zu überlassen, einen der großen industriellen Erfolge im Keim erstickt hätte.

Probier es aus: Finde eine Branche in deinem Land, die staatliche Förderung aufgebaut hat, und verfolge, wer sich anfangs dagegen ausgesprochen hat.

Reiche reicher zu machen macht den Rest von uns nicht reicher

Die Steuersenkungen der Bush-Ära in den 2000er-Jahren sollten Investitionen freisetzen; Wachstum bei den Investitionen brachten sie nicht. Seit den 1980ern sind die Einkommen der Reichsten in Ländern wie den USA und Großbritannien in die Höhe geschossen, während das Wachstum der Medianeinkommen deutlich langsamer verlief. Reiche sparen einen großen Teil ihres Einkommens, aber diese Ersparnisse fließen nicht zwangsläufig in produktive Investitionen.

Reiche reicher zu machen macht nicht alle anderen reicher. Höhere Steuern auf Reiche können stattdessen produktive öffentliche Investitionen finanzieren – ein weit verlässlicherer Weg zu Wachstum, als auf das Herabtröpfeln des Überschusses der Spitze zu warten. Das Versprechen vom Trickle-down läuft seit Jahrzehnten, und der Medianlohn wartet immer noch.

Probier es aus: Zieh die Bilanz deines Landes seit den 1980ern herbei: Spitzeneinkommen neben Medianeinkommen.

US-Manager sind zu teuer

Ein typischer US-CEO verdient das 300- bis 400-Fache des Durchschnittslohns eines Arbeiters; ein japanischer CEO verdient etwa das Zehnfache. Eine entsprechende Produktivitätslücke zwischen den von ihnen geführten Unternehmen gibt es nicht. Das Verhältnis von CEO-Gehältern zu Durchschnittslöhnen stieg in den USA von den 1980ern bis zu den 2000ern dramatisch, und die Unternehmensleistung verbesserte sich nicht entsprechend.

Würden CEO-Gehälter knappe Begabung widerspiegeln, würde sich die Lücke zwischen amerikanischen und japanischen Führungskräften in den Ergebnissen zeigen. Tut sie nicht. Chang führt den Unterschied weitgehend auf gemütliche Vorstandsbeziehungen zurück, nicht auf Marktkräfte: Manager setzen gegenseitig ihre Gehälter fest, und der Markt für Unternehmenskontrolle ähnelt in nichts dem Arbeitsmarkt für den Rest von uns.

Probier es aus: Schlage das Gehaltsverhältnis im größten Unternehmen nach, das du kennst, und frage, welche Belege den Multiplikator rechtfertigen.

Menschen in armen Ländern sind unternehmerischer als Menschen in reichen Ländern

In vielen armen Ländern sind 30 bis 50 Prozent der Erwerbsbevölkerung selbstständig, gegenüber 10 bis 15 Prozent in reichen Ländern. In Äthiopien ist ein hoher Anteil der Erwerbsbevölkerung selbstständige Unternehmer, die aus Notwendigkeit Straßenstände und Mikrobetriebe führen. In reichen Ländern sind die meisten Menschen Angestellte. Was Unternehmern in armen Ländern fehlt, ist nicht Energie, sondern Zugang zu Kapital und

Märkten.

Das Stereotyp der passiven, hilfsabhängigen Armen ist verkehrt herum. Not erzeugt unternehmerische Energie in einem Ausmaß, das reiche Länder nicht erreichen. Der bindende Engpass ist nicht der Charakter, sondern Kapital und Marktzugang – und das verändert, was Entwicklungspolitik eigentlich liefern sollte.

Probier es aus: Zähle die Selbstständigen, die du in deinem Land kennst; der Anteil wird dich überraschen.

Wir sind nicht klug genug, um die Dinge dem Markt zu überlassen

Komplexe Finanzinstrumente wie Derivate und Credit Default Swaps sind jenseits der Fähigkeit irgendjemandes, sie korrekt zu bewerten; selbst ihre Schöpfer haben sie nicht vollständig verstanden. Der Glaube, die Finanzmärkte könnten sich selbst regulieren, lief geradewegs in die Schmelze von 2008 hinein, ein katastrophales Versagen, das massive staatliche Interventionen erforderte, um es einzudämmen.

Märkte sind komplexe Systeme, und einiges, was in ihnen gehandelt wird, ist zu kompliziert für die Menschen, die es gebaut haben. Solche Märkte sich selbst zu überlassen ist keine Demut gegenüber dem Staat; es ist Arroganz gegenüber den Märkten. Jemand muss Regeln setzen, und die einzige Frage ist, ob sie vor dem Crash geschrieben werden oder danach.

Probier es aus: Bitten Sie alle, die Ihnen ein komplexes Finanzprodukt verkaufen, es in einem Satz zu erklären; beobachten Sie, was passiert.

Mehr Bildung allein macht ein Land nicht reicher

Südkorea hatte 1960 ein niedrigeres Bildungsniveau als mehrere Länder, die anschließend viel langsamer wuchsen. Die Philippinen und Argentinien hatten hohe Bildungsniveaus, aber langsames Wachstum, während ostasiatische Volkswirtschaften mit weniger Schulbildung schnell wuchsen. Bildung auszubauen, ohne produktive Arbeitsplätze zu schaffen, erzeugt 'gebildete Arbeitslosigkeit' oder massenhafte Emigration qualifizierter Arbeitskräfte.

Der Zusammenhang zwischen Bildung und Wachstum ist schwach, was jeden schockiert, der mit 'Bildung, Bildung, Bildung' aufgewachsen ist. Bildung ist notwendig, aber bei weitem nicht ausreichend: Entscheidend ist, ob eine Wirtschaft Arbeitsplätze schafft, die die Fähigkeiten nutzen können. Andernfalls bilden Sie Menschen aus, um zu gehen oder zu warten.

Probier es aus: Prüfen Sie, wohin die besten Absolventen Ihres Landes auswandern; diese Lücke ist die Bildungs-Wachstums-Lücke in Aktion.

Was gut für General Motors ist, ist nicht unbedingt gut für die Vereinigten Staaten

General Motors war einst das Symbol der amerikanischen Industriemacht und ging 2009 bankrott. Zwischen 1999 und 2009 strichen US-Multinationale 2,9 Millionen Stellen in den Vereinigten Staaten, während sie 2,4 Millionen Stellen im Ausland schufen. Unternehmenserfolg

und nationales Interesse waren sichtbar auseinandergetreten: Die Unternehmen blühten im Ausland auf, während die Arbeiter des Landes den Preis zahlten.

Unternehmensinteressen mit nationalen Interessen gleichzusetzen ist ein rhetorischer Trick, der es Unternehmen erlaubt, öffentlichen Zweck zu beanspruchen, während sie privat handeln. Ein Unternehmen kann profitabel sein und trotzdem das Land aushöhlen, das es beherbergt. Wenn ein CEO sagt, etwas sei gut für die Nation, prüfen Sie, von wessen Gehaltsliste die Zahlen stammen.

Probier es aus: Wenn ein Unternehmen behauptet, seine Interessen seien die des Landes, schlagen Sie nach, wo es im letzten Jahrzehnt Arbeitsplätze geschaffen hat.

Trotz des Falls des Kommunismus leben wir immer noch in Planwirtschaften

Riesige Konzerne wie Walmart planen Produktion und Vertrieb in gewaltigem Maßstab und leisten faktisch zentrale Planung für ihre Lieferketten. Multinationale Unternehmen handeln über Grenzen hinweg intern, sodass ein großer Teil der Weltwirtschaft von Konzernen statt von Märkten geplant wird. Selbst die US-Wirtschaft wird durch staatliche Planung geprägt – durch Beschaffung, Regulierung und Subventionen.

Der Fall des Kommunismus beendete die Planung nicht; er privatisierte sie. Moderne Volkswirtschaften sind in gewissem Grad geplant, die einzige Frage ist, von wem: von Regierungen oder von den internen Hierarchien der Konzerne. Sobald Sie Walmart als Planwirtschaft mit Grenze sehen, sieht die Debatte Markt gegen Plan wie eine Frage von Maßstab und Rechenschaftspflicht aus, nicht von Art.

Probier es aus: Verfolgen Sie den Weg eines Produkts vom Rohstoff bis zum Regal; zählen Sie, wie viele Schritte geplant und nicht bepreist waren.

Der Markt belohnt Intelligenz und Bildung nicht

Lehrer und Wissenschaftler, viele von ihnen hochgebildet, verdienen bescheidene Einkommen, während manche Finanziers ohne größere Intelligenz Hundertfache verdienen.

Marktbelohnungen entsprechen weder sozialem Beitrag noch Fähigkeit. Und Chancengleichheit, ernst genommen, würde radikale Eingriffe erfordern, die die meisten ihrer Verfechter verweigern: Abschaffung der Erbschaft, starke Regulierung der Elternschaft.

Bezahlung ist kein Maß des Werts, und 'Chancengleichheit', wie sie gewöhnlich gepredigt wird, ist eine Parole, kein Programm. Würde die Chance wirklich gleich beginnen, müsste die Erbschaft verschwinden und die Elternschaft reguliert werden – Vorschläge, die niemand ernsthaft vorbringt. Was wir haben, ist ein Markt, der Knappheit und Position bepreist, nicht Verdienst.

Probier es aus: Listen Sie fünf Berufe auf, auf die die Gesellschaft am wenigsten verzichten könnte, und ordnen Sie sie nach Bezahlung; sitzen Sie mit der Diskrepanz.

Ein starker Staat macht die Menschen offener für Veränderung

In Dänemark und Schweden koexistieren flexible Arbeitsmärkte mit einem großzügigen Sozialstaat – eine Kombination, die manchmal 'Flexicurity' genannt wird. Arbeitnehmer, die vor den Risiken der Arbeitslosigkeit geschützt sind, akzeptieren Veränderungen, bilden sich um und wechseln zwischen Jobs. Die Globalisierung wurde in Skandinavien relativ reibungslos absorbiert, während sie in den USA, wo der Sozialstaat schwächer ist, einen Gegenwind erzeugte.

Die Intuition, dass ein Sozialstaat Arbeitnehmer träge macht, kehrt die Beweislage ins Gegenteil. Sicherheit ist das, was Risikobereitschaft rational macht: Ein Arbeitnehmer mit einem Sicherheitsnetz kann neue Technologien, neue Branchen und neue Jobs annehmen. Ein starker Staat widersetzt sich der Veränderung nicht; er macht die Menschen dafür offen – genau das, was eine sich wandelnde Wirtschaft braucht.

Probier es aus: Wenn das nächste Mal eine Veränderung bei der Arbeit angekündigt wird, überlege, wie viel ruhiger du wärst mit sechs Monaten Sicherheit.

Finanzmärkte müssen weniger, nicht mehr effizient werden

Die Effizienz der Finanzmärkte im technischen Sinne hat Spekulationen ermöglicht, die die Realwirtschaft destabilisieren, wobei das Wachstum des Derivatehandels in die Krise von 2008 einmündete. Chang plädiert für eine Tobin-Steuer, eine kleine Steuer auf Finanztransaktionen, um die Spekulation zu verlangsamen und 'Sand ins Getriebe' der Finanzwelt zu streuen, und für eine Verkleinerung des Finanzsektors relativ zur Realwirtschaft.

Effizienz in der Finanzwelt bedeutet Geschwindigkeit, und Geschwindigkeit bedeutet, dass Instabilität auf alles andere überschwappt. Ein Markt, der Transaktionen in Millisekunden abwickelt, dient nicht der Wirtschaft, die tatsächliche Güter produziert. Bewusste Reibung durch Transaktionssteuern und einen kleineren Finanzsektor ist keine Sabotage; sie ist Ingenieurskunst für Stabilität.

Probier es aus: Addiere die Gebühren, die du jedes Jahr an das Finanzsystem zahlst, und frage dich, welche Stabilität du dafür bekommen hast.

Gute Wirtschaftspolitik erfordert keine guten Ökonomen

Viele der politischen Entscheidungsträger hinter der Industrialisierung Ostasiens waren Ingenieure, Juristen oder Militärs statt Ökonomen. Der wirtschaftliche Boom nach dem Zweiten Weltkrieg in Europa und Japan wurde von Politikern und Bürokraten verwaltet, nicht von professionellen Ökonomen. Die größten Wachstumsgeschichten der Geschichte wurden von Menschen aufgebaut, die nie einen Wirtschaftsabschluss gemacht hatten.

Erfolgreiche Wirtschaftspolitik hängt nicht von professionellen Ökonomen ab. Was sie erfordert, sind gesunder Menschenverstand, moralische Vision und politischer Mut – Qualitäten, die seltener sind als technische Expertise. Der Mythos des Ökonomen ist selbst ein politisches Artefakt, und Changs Schlusspunkt bringt Expertise still zurück an ihren bescheidenen Platz.

Probier es aus: Lies einen wirtschaftspolitischen Vorschlag und frage, was ein vernünftiger Ingenieur – kein Ökonom – dazu sagen würde.

Wie man die Weltwirtschaft wieder aufbaut

Die Krise von 2008 zeigte, dass das Freihandelsmodell gescheitert war, und Chang schließt mit einem Bauplan für das, was kommt: ein reformierter Kapitalismus mit stärkerer staatlicher Regulierung, einer gleichmäßigeren Einkommensverteilung, einer erneuten Betonung der Industrie und einem langsameren, stabileren Finanzsystem. Er schlägt Kapitalkontrollen, progressive Besteuerung, öffentliche Investitionen in Infrastruktur und Bildung, eine Unternehmensführung, die Stakeholder jenseits der Aktionäre berücksichtigt, und strategische Handelspolitiken zur Entwicklung nationaler Industrien vor.

Der Schluss verwandelt die 23 Argumente des Buches in ein Programm: Mehr staatliche Kontrolle, nicht weniger, ist die Lektion, die der Crash lehrte. Das neoliberale Modell, das die Krise hervorbrachte, ist nicht die einzige Form, die der Kapitalismus annehmen kann, und die Wahl zwischen seinen Varianten ist eine politische Entscheidung, keine technische.

Probier es aus: Wähle einen Vorschlag aus dieser Liste – Kapitalkontrollen oder eine Transaktionssteuer – und finde heraus, welche Position dein Land dazu einnimmt.

Die besten Zitate

- "Die Waschmaschine hat die Welt mehr verändert als das Internet" - Ha-Joon Chang
- "nicht überlebensfähig" - Weltbank (zu POSCO, wie von Chang zitiert)
- "etwas Sand ins Getriebe" der Finanzwelt streuen" - Ha-Joon Chang
- "gebildete Arbeitslosigkeit" - Ha-Joon Chang

Kritik

Kritiker haben eingewandt, dass einige von Changs Zielen Strohmänner sind: Sehr wenige ernsthafte Verteidiger des Kapitalismus fordern einen völlig uneingeschränkten Markt, sodass das Umstoßen dieser Extremposition wie eine Verzerrung wirken kann. Seine weitreichenden historischen Behauptungen über Protektionismus und Wachstum pressen komplizierte Bilanzen in knackige Anekdoten, und manche Leser werden sich mehr Auseinandersetzung mit Fällen wünschen, in denen staatliche Eingriffe scheiterten. Chang ist auch besser im Abtragen als darin, genau zu bestimmen, wie viel staatliche Kontrolle genug ist. Das Buch ist von Design her Polemik, was es belebend, aber selektiv macht.

In einem Satz

Jede Freihandels-'Wahrheit', die man dir erzählt hat, wurde von genau den Ländern gebrochen, verbogen oder erfunden, die heute darauf bestehen, dass du sie befolgst.

Für wen sich das Buch eignet

Jeder, der je das Gefühl hatte, dass Freihandels-Argumente elegant klingen, aber eine Welt beschreiben, die es nicht gibt. Besonders wertvoll ist es für Studierende, Wähler und alle in einem Entwicklungsland, die den üblichen Politikempfehlungen abwägen.